



Am Montagabend hat der Holocaust-Zeitzeuge Ernst Grube über seine Kindheit im nationalsozialistischen München und im Konzentrationslager Theresienstadt berichtet. Foto: Volker Dziemballa (VF)

# „Meine Geschichte beginnt nicht mit den Morden“

Der Holocaust-Überlebende Ernst Grube erzählte in Rüsselsheim von seiner Kindheit als Opfer des NS

Von Jan Pfaff

**RÜSSELSHEIM.** „Es gehört zu meinem Leben und Aufgaben, die Erlebnisse meiner Kindheit und Jugend zu erzählen und auch die notwendigen Verbindungen zu heute zu knüpfen“, sagt der Holocaust-Überlebende Ernst Grube, den die Stadt am Montagabend zu einem Zeitzeugengespräch im Rüsselsheimer Rathaus eingeladen hatte. Diesem wohnten neben Persönlichkeiten der städtischen Politik auch zwei Geschichtskurse des Neuen Gymnasiums bei.

Ernst Grube wird im Dezember 1932 in München als Sohn einer jüdischen Krankenschwester und eines evangelisch-sozialistischen Malermeisters geboren, eine „Mischehe“ nach Auffassung der Nationalsozialisten.

Die Familie lebt zunächst in der Nähe der Hauptsynagoge. Ein wichtiger Mittelpunkt für jüdische Münchner, ob gläubig oder nicht. Denn diese haben bereits „kein Recht mehr, über die eigene Gegenwart und Zukunft zu bestimmen“, berichtet

Schabbat, die Feste Chanukka und Pessach.

Außerhalb erleben die Kinder aber Ablehnung: „Wenn wir das Haus verließen, wurden wir von Nachbarsjugendlichen als ‚Judensäue‘ beschimpft und angespuckt“, schildert er. Sie dürfen nicht mehr mit „deutschen“ Kindern in dieselbe Schule. Ende 1941 werden die Münchner Juden gezwungen, sogenannte Judensterne zu tragen, gelbe sternförmige Stoffabzeichen mit der Aufschrift „Jude“.

Im selben Jahr beginnen die Deportierungen, darunter die Hälfte der Kinder im Heim. Den Menschen sei die Gelegenheit in Aussicht gestellt worden, im Osten eine neue Existenz aufzubauen, beschreibt der Zeitzeuge, „erst später habe ich erfahren: Fünf Tage später wurden alle in Litauen erschossen.“

Zuletzt sind nur noch 13 Kinder aus „Mischehen“ im Heim übrig. 1942 kommen sie in das Ghetto Milbertshofen im Norden Münchens, bis dieses 1943 aufgelöst wird und Grube vorerst zu seinen Eltern zurück-

kehrt. Zur Schule dürfen die Kinder nicht. Sein Vater arbeitet als Malermeister, der Bruder verrichtet Zwangsarbeit, wie auch die Mutter, nachdem sie ihre Stelle im jüdischen Krankenhaus verliert. Ihre Verwandten werden nach Polen transportiert. „Es hat vier Jahre gedauert, bis meine Mutter die offizielle Mitteilung gekriegt hat, dass Onkel und Tanten tot sind.“

Obwohl die Sowjetunion vorrückt und alliierte Bomben auf München niedergehen, scheint der Krieg kein Ende zu nehmen, erinnert sich Grube. Und es bleibt die Angst, deportiert zu werden. Im Februar 1945, Grube ist zwölf, werden er, seine Mutter und Geschwister schließlich von der Geheimpolizei Gestapo abgeholt und in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht.

„Theresienstadt war ein abgeschlossener Ort. Wir warteten, was mit uns geschehen wird“, sagt Grube. Seine Mutter ist in einem anderen Gebäude untergebracht. „Familien wurden auseinandergerissen, wie das bei den Nazis üblich war“, be-

schreibt er. Drei Monate vergehen, bis das Schweizerische Rote Kreuz kommt. Um international über die Natur der Vernichtungslager hinwegzutäuschen, richten die Nationalsozialisten Theresienstadt zu einem „Vorzeigelager“ für rund 141.000 Juden her, das augenscheinlich unter jüdischer Selbstverwaltung steht, normale Lebensverhältnisse erlaubt, und vom Roten Kreuz besucht werden kann.

„Es war am 7. oder 8. Mai, wo es hieß: ‚Die Russen sind da!‘“, sagt Grube. „Wir waren frei, durften aber noch nicht nach Hause“, denn das Lager ist wegen gefährlicher Infektionskrankheiten unter Quarantäne.

## Aktiv gegen Ausgrenzung

Die Vernichtung von Juden in den letzten Monaten vor der Befreiung Theresienstadts durch die Rote Armee habe er nicht mitbekommen, berichtet Grube: „Die Infos, die wir heute haben, so konkret war das damals nicht“, erinnert er sich. „Was uns beschäftigt hat, wa-

ren das Kinderheim, das Miteinander darin, die Eltern und das nicht Dazugehören.“

Nach dem Krieg warten plötzlich Normalität von Schule und Sport. Vom Erlebten „wollte ja niemand wissen“. Erst in den 60ern beginnt in Deutschland die Aufarbeitung.

„Wenn ich meine Geschichte erzähle, dann erzähle ich eine Geschichte, die nicht mit den Morden beginnt. Ich erzähle den Weg dahin“, betont Grube. Deren Relevanz ist ungebrochen: „Wir müssen uns gegen die wirklich gefährlichen Entwicklungen wehren, wenn wir sehen, dass Nazi-Ideologie und Gewalt von rechts kommen.“

Für sein Engagement hat Grube zahlreiche Ehrungen erhalten, darunter 2017 der Georg-Elser-Preis, 2022 die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt München und der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2023.

„Was wir brauchen, ist mehr Mitmachen im Widerstand, dass Leute bereit sind, aktiv etwas gegen zunehmende Ausgrenzung zu tun“, sagt Ernst Grube. **► KOMMENTAR**

Grube. Sie sind Ablehnung, Diffamierung und Erniedrigungen ausgesetzt. „Wir standen allein. Es gab keine Hilfe aus dem bürgerlichen, arbeiterlichen, gesellschaftlichen Bereich.“

1938 wird die Synagoge abgerissen, die jüdische Bevölkerung enteignet und aus ihren Wohnungen vertrieben. Auch die Grubes, obwohl der Vater kein Jude ist. „Gehen Sie doch zu den Juden oder lassen Sie sich scheiden“, sei diesem gesagt worden. Das tut der Familienvater nicht und rettet so Ernst, seiner Mutter und den Geschwistern Ruth und Werner das Leben.

### Jüdisches Leben im Kinderheim

Einen Tag vor der Reichspogromnacht kommt Grube mit 50 anderen Kindern in ein jüdisches Kinderheim in Schwabing. „Für mich ein sehr bedeutsamer Ort“, sagt Grube, denn dort lernt er jüdisches Leben kennen, was es so in seiner Familie nicht gegeben habe: wöchentliche Treffen am



Am Zeitzeugengespräch mit dem Holocaust-Überlebenden Ernst Grube (rechts) im Rüsselsheimer Ratssaal nahmen am Montagabend neben Oberbürgermeister Patrick Burghardt (CDU) und Stadtverordnetenvorsteher Jens Grode (SPD) Persönlichkeiten der Rüsselsheimer Politik teil. Anwesend waren auch zwei Geschichtsklassen des Neuen Gymnasiums. Foto: Volker Dziemballa (VF)

## KOMMENTAR



### *Wachsam bleiben gegen Diskriminierung*

Von Jan Pfaff  
[jan.pfaff@vrm.de](mailto:jan.pfaff@vrm.de)

Den Einblick, den Ernst Grube in eines der dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte gewährt, gibt er ganz ohne den Sensationalismus und das Pathos, den viele Dokumentationen und Filme über den Nationalsozialismus anschlagen. Stattdessen schildert er die Ablehnung, Diffamierung und Erniedrigungen, die er und andere Jüdinnen und Juden in ihrem Alltag in München und dem Rest Deutschlands erlebten, mit nüchterner Sachlichkeit. Dabei grenzt er klar ab, was er als kleiner Junge von weniger als zwölf Jahren während des Holocaust in München und Theresienstadt erlebt hat und wissen konnte und dem, was er erst später über die Zeit lernen konnte. Direkt nach dem Krieg hatte er über seine Erlebnisse berichten wollen, aber hierfür habe sich niemand interessiert, berichtet der 91-Jährige. Stattdessen holte ihn der Alltag aus Schule, Sport, Arbeit ein, bis er in den 60ern erstmals Gehör gefunden habe. Ernst Grubes Berichte verdeutlichen, wie Diskriminierung und Ausgrenzung nicht bei den großen Akten der Niedertracht beginnen, sondern schleichend, bei den kleinen Dingen des täglichen Lebens, wenn Vorurteile genährt und Rechte beschnitten werden.